

KULTUR

Dresdens
Jahrhundert-Affäre
mit der Zukunft

Ausstellung Die Staatlichen Kunstsammlungen feiern ihre 450-jährige Geschichte und prunken mit Prachtstücken. Von Amber Sayah

Der Deal wurde für die Nachwelt in Öl auf Leinwand festgehalten: Per Handschlag besiegeln der sächsische Kurfürst und der preußische König den Verkauf von Soldaten gegen Porzellan. Sechshundert Dragoner erhielt Friedrich Wilhelm I., hundertfünfzig blau bemalte chinesische Deckelvasen im Gegenzug August der Starke. Das Geschäft wirft ein bezeichnendes Licht auf den damaligen Wert von Landeskinder und weißem Gold – für eine Vase gab es vier Männer –, und es zeigt klar, welche Prioritäten da und dort gesetzt wurden. Während der Preuße Soldaten sammelte, war der Sachse süchtig nach Porzellan. Und während Preußen seine Militärarmut ausbaute, setzten die Sachsen auf den Glanz von Kunstschatzen. „So muss es in die Geschichte eingehen“, sollte später Augusts Nachfolger, sein Sohn Friedrich August II., sagen: „die Preußen Soldatenkönige, die Saxoner Kunstkönige.“

Von Augusts „maladie du porcelaine“ im Besonderen sowie seiner Kunstbesessenheit und der seiner Vor- und Nachfahren im Allgemeinen zeugt nicht nur der Reichtum der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden, sondern nun auch die Jubiläumsausstellung „Zukunft seit 1560“, die die Geschichte und Entwicklung der Sammlungen von ihren Anfängen als Kunstkammer bis zur Gegenwart nachzeichnet.

Die Dragonervasen, heute Prunkstücke der Porzellansammlung im Zwinger, gehören dazu ebenso wie die Mohrenfigur von Balthasar Permoser aus dem Grünen Gewölbe oder – wohl am berühmtesten von allen – Raffaels „Sixtinische Madonna“. Diese ist zum Festjahr allerdings nicht ins Residenzschloss umgezogen. Wer sie bewundern will, muss weiterhin ein Ticket in der Semperegalie lösen. Dafür kann die Jubiläumsschau im Schloss mit einer anderen sensationellen Dame aufwarten: Erstmals nach 420 Jahren zeigt sie Albrecht Dürers „Maria als Schmerzensmutter“ und die dazugehörigen Tafeln „Die sieben Schmerzen der Maria“ wieder vereint.

Das Bild, ursprünglich ein großes, in mehrere Felder unterteiltes Tableau, war irgendwann – vermutlich zu Zwecken der besseren Vermarktbarkeit – zersägt worden. Aus Lucas Cranachs Nachlass gelangten die sieben kleinen Tafeln in die Dresdner Sammlungen, die zentrale Madonna blieb zunächst verschollen und tauchte erst 1803 in München wieder auf. Als Leihgabe der Bayerischen Staatsgemaldesammlung ist sie jetzt nicht nur in nahezu originaler Fassung, umgeben von den Szenen aus dem Leben Christi, sondern nach langer Abwesenheit überhaupt wieder zu sehen. Denn seit 1988 ein Säureattentat auf sie verübt worden war, war sie

im Krankenstand. Nun feiert sie, frisch restauriert, an der Elbe ihr Comeback: ein Höhepunkt der Ausstellung, der allein den Besuch im Dresdner Schloss lohnte.

Solche Geschichten von Verlust und Wiedergewinnung – wenn auch zum Teil nur vorübergehend – hat die Jubiläumsschau viele zu erzählen. Da ist zum Beispiel der „Blumenkorb“ von Johann Melchior Dinglinger, dem Hofgoldschmied Augusts des Starken. Einst Geschenk an den Herrscher, mit dem diesem der exorbitante Preis für das „Goldene Kaffeezeug“ versüßt werden sollte, war das barocke Kleinod in den Wirren des Zweiten Weltkriegs in der Nähe der Stadt im Waldboden vergraben und 1996 per Zufall wiedergefunden worden – total verdreht und verrostet, da es in Wirklichkeit aus vergoldetem Eisen bestand (was der sparsame Juwelier aber für sich behalten hatte). 1999 kam das Körbchen bei Sotheby's unter den Hammer. Den Zuschlag erhielt ein anonym Sammler, der ihn später dem Museum der Stadt Biberach, Dinglingers Geburtsort, als Dauerleihgabe vermachte. Bis zum Herbst weilt das juwelenbesetzte Glitzerding nun wieder an seinem Ursprungsort.

Auch nur zu Besuch sind die „Vier Jahreszeiten“, die Giuseppe Arcimboldo 1573 im Auftrag Kaiser Maximilians für Kurfürst August von Sachsen gemalt hatte. Seit 1969 gehört das Gemälde-Quartett dem Louvre, da man die Serie der aus Blumen, Gemüse und Ästen komponierten Köpfe in realsozialistischen Zeiten für wenig bedeutsam hielt und daher auf dem Kunstmarkt verscherte. Die wunderbare Leihgabe aus Paris sollte daher nicht nur in Dresden als Mahnung betrachtet werden, sich niemals, niemals, niemals von Kunstwerken aus Museumsbesitz zu trennen, um damit die Kasse aufzubessern, womit sowohl Rechnungshöfe als auch Museumsdirektoren immer wieder liebäugeln. Das Beispiel Arcimboldo zeigt in kaum übertreffbarer Deutlichkeit, dass Kunstgegenstände auf Dauer allemal mehr wert als ein repariertes Museumsdach.

Rein chronologisch wollte die Kuratorin Karin Kolb die Ausstellung nicht anlegen. Die Schau „Zukunft seit 1560“ gliedert sich darum in fünf Kapitel mit den – weiten Interpretationsspielraum lassenden – Titeln Schöpfung, Verlangen, Wissensbegierde, Konfrontation und Ausstrahlung. Sie sollen zeigen, „dass der Zukunftsgedanke als treibende Kraft zu allen Zeiten bestimmend“ und das Beste gerade gut genug war für die Dresdner Sammlungen. Dass die Präsentation dann doch einen geschichtli-

schmack Zeitgeschmack ist und ein Gemälde auf Dauer allemal mehr wert als ein repariertes Museumsdach.

Holiday mit Fitzgeralds Mitteln zu reinterpretieren, auf der CD bei einem Stück wie „Mother's Son-in-Law“ fast peinigend manieriert. Allerlei Gründe also, um dem Abend gespannt entgegenzusehen, zumal Bridgewater im Gespräch vor ein paar Wochen recht nachdrücklich klargestellt hatte, dass sie es leid sei, den Jazz durch Werkreue-Forderungen zu musealisieren. Es gehe ihr nicht darum, eine weitere stimmungsvolle Billie-Holiday-Kopie auf die Bühne zu stellen, sondern deren ganze Persönlichkeit ins Blickfeld zu rücken. Nicht nur erzählen, „what the blues is all about“, wie es in „Lady sings the Blues“ so treffend wie einschränkend heißt.

Doch die Sorge war unbegründet, der Abend nahm einen überraschenden, ja triumphalen Verlauf. Nach einem heißen Intro der extrem gut aufgelegten Band, in der der Saxofonist James Carter unablässig expressive Brandraketen abfeuerte, betrat



Erstmals wieder vereint: Dürers „Maria als Schmerzensmutter“ aus München (Mitte) und die Dresdner „Sieben Schmerzen der Maria“
Fotos: Staatliche Kunstsammlungen

chen Längsschnitt legt, liegt wohl in der Natur der Sache und tut dieser keinen Abbruch. Die größte Herausforderung war gewiss, aus der ungeheuren Fülle des sächsischen Kunstbesitzes eine repräsentative Auswahl von Objekten zu treffen, ohne ein Sammelsurium zu produzieren. Entstanden ist aber ein Konzentrat, das – nicht zuletzt aufgrund der Leihgaben – fesselnd die Geschehnisse der Sammlung schildert und immer wieder durch den ästhetischen Reiz der einzelnen Werke selbst fasziniert.

Um deren Geschichte und Geschichten zu erschließen, ist man jedoch auf Führungen oder den Mediaguide angewiesen, der den Besucher mit Bild und Ton durch die Ausstellung begleitet. Denn auf erklärende Texttafeln haben die Kuratoren vollständig verzichtet. Nur knappe Objektbezeichnungen finden sich auf den Podesten, die die Ausstellungsgestalter von Stuttgarter Büro HG Merz für die Kunstwerke gebaut haben. Wie beleuchtete Inseln schweben die geometrischen Möbel in den Räumen, abgerückt von den dunklen Wänden des Residenzschlosses, über die nur die zarten Wandprojektionen der Stuttgarter Medienstalter Jangled Nerves gleiten. Nach dem Abschluss der Ausstellung im November werden diese nur provisorisch wiederhergestellten Räume im Residenzschloss geschlossen und bis 2016 in ihrer barocken Prunkausstattung rekonstruiert. Danach soll die Rüstkammer hier einziehen. Die Zukunft in Dresden geht weiter.

KUNST, PORZELLAN & CO.

Termine Die Ausstellung „Zukunft seit 1560“ dauert bis zum 7. November und ist täglich außer dienstags von 10 bis 18 Uhr geöffnet. Der Mediaguide ist in fünf Sprachen – Deutsch, Englisch, Russisch, Polnisch und Tschechisch – verfügbar. Der Katalog (Deutscher Kunstverlag) kostet im Museum 48 Euro.

Meißen Neben den Staatlichen Kunstsammlungen feiert auch die Staatliche Porzellanmanufaktur Meißen dieses Jahr ein Jubiläum: Zu ihrem 300. Geburtstag findet vom 8. Mai bis 29. August im Japanischen Palais in Dresden die Ausstellung „Triumph der blauen Schwerter – Meißen Porzellan für Adel und Bürgertum 1710 bis 1815“ statt.

Wiedereröffnung Am 20. Juni wird das Albertinum nach grundlegender Sanierung und Umbau mit Kunst von der Romantik bis zur Gegenwart wieder für Besucher geöffnet.

Jeff Wall Parallel zu dieser Eröffnung zeigen die Staatlichen Kunstsammlungen in der Kunsthalle im Lipsiusbau vom 20. Juni bis zum 19. September eine Ausstellung mit Leuchtkästen von Jeff Wall. Einen Vorgeschmack auf diese Schau gibt das letzte Werk in der Ausstellung „Zukunft seit 1560“: Jeff Walls Fotografie „The Thinker“ aus dem Jahr 1986. say

// Weitere Informationen und ausgewählte Bilder unter www.skd-museum.de

Fünf Minuten Deutsch

Erst auf-,
dann abgetischt

Tabula rasa Hast du zu Tisch gebetet, Desdemona? Halt, so fragt Othello nicht. Trotzdem macht seine Eifersucht rasend reinen Tisch. Von Ruprecht Skasa-Weiß

Wer lange tischelt, der wird alt, weiß ein steinaltes Sprichwort, das nach gleicher Logik hinzuzufügen vergaß: wer lange ausruht, ebenfalls. Dass ihm der Tisch stets genügend gedeckt sei, diese Erwartung hegt eigentlich jeder, auch wenn ein Lausbuben-Stoßgebet den Wunsch gefällig uminterpretiert: „Herr, lehre mich Bescheidenheit, / wenn ich mich setz zu Tische, / und gib, dass ich zu jeder Zeit / das größte Stück erwische.“

Von dort bis zu der Katastrophe, dass die Platte urplötzlich ratzfatz geputzt vor uns liegt, ist es nur ein kleiner Schr. – ach was, ein Stuhlwippen, ein zipfelwegreifender Grabschritt, wie Struwelpeters hyperaktiver Kumpan, der Zappelphilipp, den erzürnten Eltern beweist: „Was der Vater essen wolt“, / unten auf der Erde rollt; / Suppe, Brot und alle Bissen, / alles ist herabgerissen; / Suppenschüssel ist entzwei, / und die Eltern stehn dabei. / Beide sind gar zornig sehr, / haben nichts zu essen mehr.“

Zu Recht begegnet der Mensch, so er gesund ist, blanken Tischen mit blankem Entsetzen – bleibt das Tischleindeckdich-Wunder im Märchen aus, ist dies schier schlimmer, als wenn der Goldesel Obstipation hat. Allenfalls eine blanke Tafel in Schreibtischgestalt ruft bei jenen, die wir im Umkreis der Schreibtischtäter vermuten, ungesundes Entzücken hervor. Doch offenbar sind die Täter – plattenwischende Aktuaris, die hustend dem Wiedervorlagenstaub zu trotzen versuchen – längst unter uns. Wird die Gesellschaft gar krank?

Symptome, die besorgten Zeitungslesern nicht entgehen sollten: Ausstand der Lufthansa-Piloten vom Tisch, Tieffarage am Elsäcker Platz in Wiesbaden vom Tisch, SPD-Ausschluss von Sarrazin offenbar vom Tisch, Problem Armenien noch nicht vom Tisch – wer, mag man fragen, hat das alles aufgetischt? Landauf, landab fegen die Plattenputzer die größten, oft auch die unappetitlichsten Sachen von ihren Tischen, den Kölner U-Bahnbau, die Mannheimer Bettensteuer, den Rennertshofener FKK-Saunaclub, die Rückkehr der 1860er ins Grünwalder Stadion, das Thema Babyklappe, die gesundheitspolitische Kopfpauschale, den Käsewochenmarkt zu Talheim.

„Ich bin Herr, sagte der Mann, da saß er unterm Tische.“ Auch diesen altdutschen Spruch bedenken wir heute mit wacher Aufmerksamkeit. „Die Rückwärtsrolle vom Tisch und der Sturz in die Arme des Vaters müssen ein ums andere Mal geübt werden“, berichtet die „Märkische Oderzeitung“, deren Kritiker sich die Proben zu Tschechows „Heiratsantrag“ ansah: „Immer wieder treibt der Regisseur seine Schauspieler über den Tisch. Die Beine der Tochter werden zur verlängerten Tischkante, ein Kampf zwischen Vater und Bräutigam gerät zum akrobatischen Akt.“ Gefährlich, gefährlich! In Thomas Manns Novelle vom kleinen Herrn Friedemann hatte die Amme die Schuld: sie ließ im Soff den Kleinen fallen, da war er vom Tisch – ein Krüppel hinfort.

Türkei

Grass versteht sich
als kritischer Gast

Der deutsche Literatur-Nobelpreisträger Günter Grass hat sich bei einem Besuch in der Türkei für die von Haft bedrohte Soziologin und Schriftstellerin Pinar Selek eingesetzt. Grass übergab im Namen des deutschen PEN-Zentrums dem türkischen Kulturminister eine Solidaritätserklärung für Selek mit 479 Unterschriften von Autoren und Politikern in Deutschland. Selek droht eine Verurteilung zu lebenslanger Haft, da das Oberste Kassationsgericht in Ankara einen bereits ergangenen Freispruch trotz erwiesener Unschuld aufgehoben hat. Ihr wird vorgeworfen, einen Bombenanschlag auf einen Istanbuler Basar verübt zu haben. Während seines Besuchs hatte Grass die Türkei auch aufgerufen, den Genozid an den Armeniern 1915/16 zuzugeben. dpa

Kontakt

Kulturredaktion
Telefon: 07 11/72 05-12 41
E-Mail: kultur@stz.zgs.de

Wow! Bei der Dame geht es nicht nur um den Blues

Jazzkonzert Die Sängerin Dee Dee Bridgewater begeistert mit ihrer Band im Stuttgarter Mozartsaal. Von Ulrich Kriest

Mit Verspätung begann am Donnerstagsabend das Stuttgarter Konzert des Dee Dee Bridgewater Quintet, kurzfristig verlegt vom Hegel in den kleineren Mozartsaal – und selbst da wäre noch reichlich Platz für Fans der aktuell wohl virtuosesten Jazzsängerin gewesen. Die geringe Nachfrage erklärt, dass Bridgewater aktuelles Album „Eleanora Fagan (1915–1959) – To Billie with Love from Dee Dee Bridgewater“ zumindest geteilte Kritik bekommen hat.

Dahinter verbirgt sich eine entschieden originelle Hommage an die legendäre Jazzsängerin Billie Holiday, die sich offensiv gegen deren populäres Image als Ikone des Schmerzes wendet. An die Stelle der Tragik Holidays soll eine Feier von deren Ausdruckskraft treten. Wenn man allerdings zwischen den beiden Jazzgesangsschulen Ella Fitzgerald und Billie Holiday unterscheidet, dann wirkt Bridgewater Ansatz,

die neuerdings kahl geschorene Sängerin die Bühne, offenkundig in allerbesten Laune. Was folgte, war eine Lektion in Sachen Jazz, die das Konzept von „Eleanora Fagan“ komplett aufgehen ließ, weil Bridgewater ihr ganzes Können und Temperament in die Waagschale warf und die Band bereitwillig mitzog. Und so betete Bridgewater ihren „musical director“, den Pianisten und Arrangeur Edsel Gomez, an, flirte mit dem Schlagzeuger Gregory Hutchinson und dem Bassisten Stefan Lievestro, kabbelte sich mit James Carter, tanzte extrovertiert, gab sich lachend „dirty“, dass es nur so knisterte – und machte aus den bekannten Holiday-Klassikern kleine Kabinettstückchen, die zum Beispiel die Trauer um das Scheitern einer Beziehung souverän in sehr vitale Szenen eines Ehekrachs transformierte. James Carter

war nicht zu bremsen und hatte auf jeden Einfall die passende Antwort: Als Bridgewater einmal erklärte, die Dinge, die er da gerade mit seinem Horn anstelle, würde sie ganz aufgeregt, „excited“, machen, zauberte sich die Band übergangslos ins Werk der Pointer Sisters und stimmten den Gasenhauer „I'm so excited“ an.

Ein Jazzfest ersten Ranges also – und wenn nicht alles spontan war, war es zumindest extrem professionell und hochmusikalisch. Bridgewater gab ausdauernd Kostproben ihres stimmlichen Könnens, intonierte Posaunen-, Bass- und Schlagzeug-Soli. Vorzüglich ihre intensiv-qualvoll-dissonante Interpretation des Lynchjustiz-Songs „Strange Fruit“. Ovationen, als Zugabe dann „All of me“ – absolut passend.



Dee Dee Bridgewater lädt zu Entdeckungen ein. Foto: Stoppel